Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1892

13 (16.1.1892) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe: Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis: Vierteljährlich: in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht 2 Mark 80 Pfg. durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr: Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamentheile 40 Pf.
Bemerkungen: Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 13. II. Blatt. Karlsruhe, Samstag, den 16. Januar **1892.**

Deutscher Reichstag.

÷ Berlin, 14. Jan.

147. Plenarsitzung.

Die 2. Berathung des Etats wird beim Reichsamt des Innern fortgesetzt.

Bei den Ausgaben zu gemeinnützigen Zwecken stellt Abg. v. Meyer-Arnswalde (kons.) fest, daß für Kunst und Wissenschaft von Reichswegen unglaublich wenig gethan werde. Er habe im vorigen Jahre angeregt, daß dem Kaiser durch den Reichsetat ein Fonds zu Kunstzwecken zur Verfügung gestellt werde, man habe ihm eingeworfen, daß dadurch Bayern verletzt werden könnte, das sehr eifersüchtig auf seine Kunstpflege sei; aber gerade ein bayerischer Abgeordneter, Schenk v. Stauffenberg, habe seinen Vorschlag sehr beachtlich gefunden. Redner kritisirt dann die Wettbewerbung für das Kaiser Wilhelm-Nationaldenkmal und das Ergebniß derselben. Die Kaiserbilder stellten Kaiser Wilhelm I. in einer Pose vor, die dem schlichten Wesen dieses Monarchen fremd gewesen. Er begreife die Vorliebe der Künstler für den Mantel nicht, welcher die Gestalt verberge, ebenso wenig die Vorliebe für Allegorien. Hoffentlich werde eine neue Wettbewerbung unter den Künstlern bei mehr zusagenden Bedingungen ausgeschrieben. Bei dem realistischen Streben der Künstler hoffe er, daß sie auch die Gangart der Pferde richtig darstellen werden; die Gangart der Pferde des Großen Kurfürsten auf der langen Brücke und Friedrich des Großen Unter den Linden komme nur im Zirkus Renz vor; bei solcher Gangart auf dem Pferde zu sitzen, sei äußerst schwierig.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher: Die Kunst sei an sich nicht Sache des Reiches; allerdings sei das Reich dazu übergegangen, eine Anzahl Ausgaben für Kunstzwecke zu machen und es werde auch künftig der Kunst gegenüber nicht ganz passiv bleiben können, namentlich wenn es sich darum handle, Gebäude für Reichszwecke künstlerisch auszustatten. Was das Kaiser Wilhelm-Denkmal anlange, so habe sich Seine Majestät noch die Entscheidung über die Gestaltung desselben vorbehalten. Auch eine dritte Wettbewerbung, wie sie der Vorredner wünsche, würde schwerlich einen Entwurf ergeben, der männiglich im Reiche befriedige.

Die Ausgaben zu gemeinnützigen Zwecken, 421,000 M., werden bewilligt.

Zur Unterhaltung deutscher Postdampferverbindungen sind 5,3 Millionen eingestellt.

Abg. Dr. Bamberger (frs.): Diese Ausgabe sei gesetzlich festgelegt, aber es müsse doch nach den bisherigen Erfahrungen festgestellt werden, daß das Geld weggeworfen sei; man habe nicht einmal den Trost, daß der Bremer Lloyd damit auf seine Kosten gekommen wäre. Mit der Dampferunterstützung würde für die mit den unterstützten Dampfern beförderten Waaren eine Ausfuhrprämie von 25 Proz. gewährt: das Höchste, was auf diesem Gebiete geleistet werde.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher: So schlimm, wie der Vorredner die Sache darstelle, liege solche nicht. Auch das verflossene Jahr habe für die unterstützten Linien eine Steigerung des Verkehrs ergeben. Man werde erst nach Ablauf der 15jährigen Periode, für welche die Unterstützung bewilligt ist, ein abschließendes Urtheil über deren Wirkung haben.

Abg. Dr. Hammacher (nat.-lib.) schließt sich dem Staatssekretär darin an, daß der abgelaufene vierjährige Zeitraum ein abschließendes Urtheil über den Werth der Unterstützung nicht gestatte. Jedenfalls sei der Verkehr trotz ungünstiger Verhältnisse auf den unterstützten Linien günstiger. Die Samoalinie freilich sei unfruchtbar.

Abg. Richter (frs.): Herr Bamberger habe bei seiner Berechnung der Ausfuhrprämie die ostafrikanische Linie außer Betracht gelassen und ebenso bei der Berechnung des Verlustkontos des Norddeutschen Lloyds den Ausfall der Zinsen für die Schiffe. Wenn die Samoalinie aufgegeben werde, so dürfe das Geld nicht für eine andere Linie verwendet werden, damit das unglückliche Unterstützungssystem fortgesetzt und das Geld buchstäblich in's Wasser geworfen werde.

Abg. Samhammer (freis.) führt aus, daß die subventionirten Dampfer vielfach in ihren Leistungen hinter den englischen zurückblieben.

Abg. Richter (freis.) ersucht den Abg. Hammacher, darauf zu wirken, daß die Kohlensubventionen, durch welche der Erfolg die Dampfersubventionen in Frage gestellt werden, aufhören. Die Bismarck-Subventionspolitik lege sich so gegenseitig in ihren Wirkungen lahm.

Die Position wird genehmigt.

Für Maßregeln gegen Rinderpest und Reblaus werden 515,300 M. und als Reichszuschuß zur Invaliditäts- und Altersversicherung 9,213,838 M. bewilligt.

Für Ueberwachung des Auswanderungswesens sind 180,000 M. eingestellt.

Abg. Dr. Hammacher (natl.) legt die Nothwendigkeit eines Auswanderungsgesetzes dar, welches den Auswandernden Information und Schutz sichere. England und Belgien unterhielten Bureaux zur Information der Auswanderer, die sich in hohem Maße bewährten. Er befürwortet ferner die Außerkraftsetzung des v. d. Heydt'schen Reskripts, da sich der Süden von Brasilien zur Auswanderung sehr wohl eigne.

Staatssekretär v. Bötticher: Der Entwurf eines Reichsauswanderungsgesetzes bilde jetzt den Gegenstand kommissarischer Berathungen. Wahrscheinlich werde der Entwurf dem Reichstage noch in dieser Tagung zugehen; ob derselbe hier noch zur Durchberathung gelangen könne, steht freilich dahin. Mit dem v. d. Heydt'schen Reskripte habe sich der Bundesrath nicht zu beschäftigen gehabt.

Abg. Dr. Lingens (Zentr.) sieht mit Vertrauen dem Entwurfe entgegen; bei der Ueberfülle an Bevölkerung, die sich zeitweilig geltend mache, könne man nicht prinzipiell gegen die Auswanderung sein.

Die Position wird bewilligt.

Zur Position „Reichsschulkommission" (9000 M.) beantragt

Abg. Richter (freis.), die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in Ausführung der Bestimmung des Reichsmilitärgesetzes dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen zur Regelung der Vorbedingungen, welche zum einjährig-freiwilligen Dienst berechtigen. Mit dem Antrage soll ausgesprochen werden, daß auf dem Verordnungswege eine solche Erschwerung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, wie sie in Preußen auf Grund der Beschlüsse der vorjährigen Schulkonferenz eingeführt werden soll, überhaupt unzulässig sei.

Staatssekretär v. Bötticher bestreitet, daß mit der betreffenden Verordnung eine Erschwerung des einjährig-freiwilligen Dienstes beabsichtigt sei.

Abg. Dr. Hartmann (kons.) befürwortet den Antrag Richter, da derselbe ja keine Frist für den Erlaß des darin geforderten Gesetzes enthalte.

Abg. Richter (freis.): Thatsächlich werde die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst durch die fragliche Verfügung erschwert; sei dieselbe erst in Preußen eingeführt, so werde sie bald auch in andern Bundesstaaten eingeführt werden.

Staatssekretär v. Bötticher: Die fragliche Bestimmung bezwecke lediglich, die höhere Bildung zu einem Abschluß zu führen.

Abg. Althaus (freis.) spricht sich gegen die vorgeschriebene Prüfung aus, welche im Interesse der Schule nicht erforderlich sei, und bittet um Annahme der Resolution Richter.

Nachdem noch Abg. v. Bar (freis.) für die Resolution Richter eingetreten, wird dieselbe mit großer Mehrheit angenommen.

Weiterberathung morgen 1 Uhr.

Deutsches Reich.

* **Karlsruhe**, 15. Jan. Berechtigtes Aufsehen werden in der ganzen gebildeten Welt die Enthüllungen erregen, welche der frühere Verwalter des vatikanischen Vermögens, Monsgr. Folchi, über die wirklichen Ursachen des Ausfalls von 23 Millionen, der sich im vorigen Jahre bei den Peterspfenniggeldern ergab und zur Entlassung Folchi's führte, soeben veröffentlicht. Denn was man auch im Vatikan dazu sage, es ist, nach der Versicherung des römischen Berichterstatters der Frkf. Ztg., kaum ein Zweifel daran möglich, daß die vom Eclaire mitgetheilten Auszüge aus dem Memorandum Folchi's ächt und von diesem selbst in die Presse lanzirt worden sind. Der Vatikan hat sich vom Anfang an diesem Würdenträger gegenüber in's Unrecht gesetzt, indem er, ohne denselben zu hören, Gericht über ihn halten ließ und so allen Insinuationen und Verleumdungen Thür und Thor öffnete. Und Monsgr. Folchi wurde im Vatikan leidenschaftlich gehaßt; er hatte das Unrecht, ein Glückspilz zu sein, die Zuneigung des Papstes und des Staatssekretärs zu besitzen, einen über seine Stellung hinausgehenden Einfluß zu üben und über Gaben zu verfügen, die ihm weitere Beförderungen sicherten. All' dieser Haß und die Eifersucht, mit denen aus der Menge hervorragende Menschen so oft verfolgt werden, äußerten sich nach Aufdeckung des Ausfalls in leidenschaftlicher Weise und entzündeten sich bei dem Gedanken, daß der Sturz dieses Mannes seinen Neidern eine reiche Erbschaft an Würden und Einkünften bescheeren müßte. So wurde Folchi verurtheilt, wie seit Menschengedenken kein Prälat der römischen Kirche verurtheilt worden ist. Jetzt wird man im Vatikan wohl bereuen, nicht ein geordnetes Verfahren gegen Folchi eingehalten und ihm vor seinen Richtern Gelegenheit gegeben zu haben, zu seiner Vertheidigung vorzubringen, was er jetzt als Anklage gegen sie und den Papst öffentlich ausspricht. Monsgr. Folchi war kein untadeliger Verwalter, aber man darf ihm glauben, daß ein erheblicher Theil der Verantwortlichkeit für seine Geschäftsführung auf keinem Geringern, als dem Papste selbst, lastet, denn es ist bekannt, mit welch' lebhaftem Interesse Leo XIII. sich um die Verwaltung des Vermögens der Kirche kümmert und darüber vielfach persönlich disponirt. Warum sollte nicht der Papst, in dem natürlichen Wunsche, den Besitz der Kirche zu mehren, Weisung gegeben haben, Aktien der acqua marcia zu erwerben, an denen seiner Zeit viel Geld zu verdienen war, oder Geld in Banken anzulegen, welche dasselbe hoch verzinsten? Daß den Jesuiten ein Darlehen von 1,800,000 Le. und verschiedenen römischen Familien solche in ganz anderer Höhe auf Befehl des Papstes aus den Mitteln des Peterspfennigs bewilligt worden sind, ist ganz ebenso glaublich; beide, die Jesuiten und die römischen Fürsten, erfreuen sich der besonderen Gunst des Papstes und zumal bezüglich der Letzteren huldigt Leo XIII. dem Grundsatz, daß sie in ihrer sozialen Stellung auch mit Opfern erhalten werden müssen. Nicht weniger als elf römische Nobili haben Unterstützungen aus dem Obulos erhalten. Einer von ihnen, der Herzog von Sora, hatte 4 Millionen entliehen, dieselben aber bis auf den letzten Heller zurückgegeben. Die Summen, welche die anderen zehn erhielten, kennt man nicht, man weiß nur, daß dieselben noch nicht zurückbezahlt worden sind und ihre Rückerstattung sehr zweifelhaft ist. Die 4 Millionen, welche der Banco di Roma dem Peterspfennig schuldig blieb, sollen in 16 Halbjahrsraten abgezahlt werden, dagegen sind an den 2000 Aktien dieser Bank, welche der Obolus besaß, 400,000 Frank definitiv verloren worden. Monsignore Folchi wird mit seinem Appell an das große Publikum — denn ohne seinen Willen ist das Memorandum nicht in die Presse gelangt — seine Lage nicht verbessern, man erzählt sogar, daß der über die Veröffentlichung sehr erzürnte Papst weitere Maßnahmen gegen ihn zu ergreifen gedenkt. Aber das Memorandum bleibt doch ein interessantes Dokument, nicht weil aus ihm die Verantwortlichkeit des Papstes in dieser Sache erhellt, sondern weil es zeigt, wie die Kurie sich auch heute noch mit dem Peterspfennig der Gläubigen Einfluß auf gewisse Kreise zu sichern weiß und durch Verknüpfung der materiellen Interessen Einzelner mit denjenigen des heiligen Stuhls für Vertheidigung ihrer angeblichen Rechtsansprüche sorgt, die sonst wenigstens in Italien kaum noch einen überzeugten Vertreter finden würden.

N. **Berlin**, 14. Jan. Der preußische Landtag ist heute, wie schon durch Drahtbericht gemeldet, durch den Ministerpräsidenten Grafen Caprivi in den herkömmlichen Formen eröffnet worden. Die Eröffnungsrede hat keinerlei besondere Ueberraschungen gebracht. Am meisten war man wohl auf die Worte gespannt, mit denen die wichtigste Vorlage der Tagung, das Volksschulgesetz, eingeführt werden würde. Allein gerade hierbei werden die Erwartungen sehr getäuscht sein. Die Rede geht hierüber mit dem einzigen kurzen und keineswegs einwandfreien Satz hinweg: „Der Entwurf ist bestimmt, die einschlagenden Vorschriften der Verfassungsurkunde zur vollen Ausgestaltung zu bringen". Die kurze und kühle Ankündigung dieses Gesetzentwurfs steht mitten zwischen den Erwähnungen anderer, sehr viel gleichgiltigerer Vorlagen und läßt an sich in nichts darauf schließen, daß damit eine hochbedeutsame politische Aktion unternommen wird. Die großen Reformen in der vorigen Landtagstagung waren mit erheblich stärkerem Nachdruck betont. Es macht fast den Eindruck, als ob die Regierung selbst in ihrer Werthschätzung dieses Entwurfs bereits etwas zweifelhaft geworden sei. Auch im Uebrigen ist die Eröffnungsrede durchaus geschäftsmäßig gehalten und beschränkt sich fast nur Angaben, die schon vorher in die Oeffentlichkeit gedrungen waren. Die Bemerkungen über die Lage der Staatsfinanzen sind in etwas gedrücktem Ton gehalten. Es wird von einem zu erwartenden Fehlbetrag im laufenden Jahr und von der Nothwendigkeit besonderer Sparsamkeit auf allen Gebieten der Staatsverwaltung geredet. Die wünschenswerthe Aufbesserung der Beamtenbesoldungen hat darum nur für die Lehrer an den höheren Schulen und Seminarien im neuen Etat erfolgen können. — Morgen wird das Abgeordnetenhaus zunächst sein Präsidium wählen, voraussichtlich durch Zuruf das bisherige, aus den Herren von Köller, von Heereman und von Benda bestehende. Alsdann wird der Etat eingebracht und durch einen Vortrag des Finanzministers erläutert werden. Die nächste Sitzung wird dann, um den Abgeordneten Zeit zum Studium des Etats zu lassen, voraussichtlich erst am Dienstag stattfinden. Das Volksschulgesetz ist heute Abend ausgegeben worden.

Berlin, 14. Jan. Die königlichen Schlösser flaggten nach dem Bekanntwerden des Todes des Herzogs von Clarence, des Vetters Kaiser Wilhelms, sofort halbmast; alle Hoffeste wurden abgesagt und verschoben. Ueber die Abhaltung des Ordensfestes, das für künftigen Sonntag angesetzt war, sind die Bestimmungen vorbehalten.

* **Posen**, 14. Jan. Der Erzbischof Stablewski traf heute Nachmittag hier ein; er stattete dem kommandirenden General und dem Oberpräsidenten Besuche ab, die alsbald erwidert wurden und reist Abends nach Dresden ab.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 13. Jan. Eine der Polit. Korresp. aus Berlin zugehende Meldung führt die wiederholt von berufener Stelle widerlegte und von Neuem verbreitete Nachricht, welcher zufolge Kaiser Wilhelm II. sich anläßlich der Feier der goldenen Hochzeit des dänischen Königspaares nach Kopenhagen begeben und daselbst mit dem Czaren zusammentreffen würde, auf dieselbe Quelle zurück, aus welcher die unbegründeten Meldungen über eine handels- politische Annäherung zwischen Deutschland und Rußland herrühren. Beide Ausstreuungen seien darauf berechnet, die öffentliche Meinung im Interesse der russischen Anleihepläne günstig zu beeinflussen.

Frankreich.

♁ **Paris**, 14. Jan. Der Finanzminister Rouvier brachte in der Kammer bereits die endgiltige Abrechnung des Haushalts für 1891 ein. Der sich ergebende Ueberschuß von 87¾ Millionen ist bekanntlich im Haushalte des laufenden Jahres für die Leistung der Zinsbürgschaften angewiesen, die sonst aus Anleihemitteln bestritten zu werden pflegten. — Briefliche Berichte aus dem Tonkin melden Kämpfe in der Militärzone. Eine vom Major Ferrand, Generalstabschef des Admirals Fournier, befehligte Streifschaar zog am 2 Dezember von dem Posten Hongay aus und verfolgte 100 chinesische Räuber; mehrere derselben wurden verwundet und 2 Gefangene befreit; auf französischer Seite kein Verlust. Ein anderer Zug, ausgehend von Quangla, um die Straße von dort nach Hongby zu sichern, stieß bei Dongtrieu auf 4—500 Chinesen, die Schnellfeuerwaffen hatten und im Grunde einer unnahbaren Waldschlucht verschanzt waren. Nach zweistündigem Gefecht vertrieben die französischen Truppen die Chinesen mit schweren Verlusten aus ihren Stellungen, wobei sie 5 europäische und 12 eingeborene Soldaten verloren. Der Schlupfwinkel der Bande wurde zerstört und die Papiere des Führers beschlagnahmt. Bei Abgang der Post dauerten die Kämpfe fort.

♁ **Paris**, 14. Jan. Die Regierungspresse beschäftigt sich bereits mit der Maifeier und hebt hervor, daß in diesem Jahre der 1. Mai auf einen Sonntag fällt und daß an diesem Sonntage die Gemeinderathswahlen stattzufinden hätten. Voraussichtlich wird indessen, sei es auf Vorschlag der Regierung, die sich über die Frage noch nicht schlüssig gemacht, sei es auf Anregung aus dem Parlament, ein Gesetz eingebracht, welches die Wahlen schon am 3. April vornehmen läßt. Der Eclair hat eine Anzahl von Abgeordneten über die Frage ausgeforscht und die meisten von ihnen sind der Ansicht, daß man wohl thue, die Gemeinderathswahlen zu beschleunigen, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch die Kammer der Kundgebung vom 1. Mai eine zu große Bedeutung zu geben scheine. So Charles Dupuy, Viger, Cavaignac, Dupuy-Dutemps, Trouillot. Andere halten die Maßregel für unklug. Labrousse z. B. meint: „Von den 36,000 Gemeinden Frankreichs gibt es kaum 200, deren Gemeindevorstände ein mehr oder weniger großes Interesse daran hätten, den Zeitpunkt der Wahlen zu ändern. Allen übrigen im Gegentheil muß es darauf ankommen, ihr Mandat bis zu seinem natürlichen Schlusse auszuüben. Ich fürchte wirklich, daß man die Tragweite der Kundgebung vom 1. Mai übertreibt. Die Arbeiter wollen an diesem Tage feiern; das steht ihnen frei. Aber sie können sehr wohl zugleich feiern und abstimmen. Ich bin übrigens überzeugt, daß in diesem Jahre Alles ruhig ablaufen wird. Die Kammer hat seit einiger Zeit die lebhafteste Sorgfalt für die Arbeiterfragen gezeigt. Wenn sie den Arbeitern vielleicht nicht Alles bewilligt hat, was vielleicht wünschenswerth gewesen wäre, so hat sie wenigstens ihren Wunsch gezeigt, die schweren gesellschaftlichen Aufgaben, die ihr unterbreitet worden, zum allgemeinen Besten zu lösen. Unter diesen Umständen sehe ich nicht ein, weßhalb wir eine Maßregel treffen sollten, welche das Gesetz umwandelte." Die Auffassung des Abg. Labrousse dürfte von den meisten Abgeordneten getheilt werden. — Der Infanterist trug bisher 112 Patronen im Tornister und 2 Patrontaschen vertheilt. Dem Mot d'Ordre zufolge sollen jetzt keine Patronen mehr im Tornister untergebracht werden, da sie im Gefechte schwer herauszuholen sind und in dringlichen Fällen der Tornister abgelegt wird. Dafür erhält er 3 an Tragbändern befestigte Patrontaschen, die 120 Patronen in 15 Päcken zu je 8 Stück enthalten. Der deutsche Soldat trägt 150. Zum Ausgleichen des Unterschieds soll jeder Kompagnie ein leichter Ein- oder Zweispänner mit 50 Patronen für den Mann folgen. Auf den beiden Kisten des Wagens können 6 ermüdete Soldaten Platz nehmen. Die Kompagniemaulthiere werden abgeschafft.

* **Paris**, 14. Jan. Präsident Carnot richtete ein Telegramm an die Königin Viktoria, worin er die tiefe Trauer Frankreichs über den Tod des Herzogs von Clarence, sowie die eigene aufrichtigste Theilnahme an dem Schmerze der königlichen Familie ausspricht.

Belgien.

* **Brüssel**, 14. Jan. Anläßlich des Ablebens des Herzogs von Clarence legt der Hof sechswöchentliche Hoftrauer an. Die Festlichkeiten sind verschoben. Voraussichtlich wohnt der König der Trauerfeierlichkeit bei. Der Graf von Flandern, der noch in Trauer um den Prinzen Balduin ist, begibt sich nicht nach London, er wird jedoch Vertretung entsenden.

Italien.

* **Rom**, 14. Jan. Die Kammer nahm ihre Arbeiten wieder auf. Rudini legte auf das Uebereinkommen mit Ras Tigre bezügliche Schriftstücke vor. Darauf wurde die Berathung der Handelsverträge mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn begonnen. Gianturco und Rubini sprachen sich für die Verträge aus. Siampietro (äußerste Linke) erklärte, seine Freunde hätten sich als Redner gegen die Handelsverträge eintragen lassen, nicht um dieselben zu bekämpfen, sie billigten sie vielmehr, sondern um die wirthschaftliche Politik der Regierung zu tadeln. Redner erörterte den Gedankengang, welcher die Regierungen bei den Verhandlungen über die Festsetzung der Vertragsbestimmungen leitete und erklärte, er könne nicht umhin, namentlich mit Rücksicht auf die Haltung Frankreichs, denselben für gerechtfertigt zu halten. Der Präsident und Rudini forderten die Kammer auf, anläßlich des Ablebens des Herzogs von Clarence ihr Beileid auszudrücken.

Großbritannien.

* **London**, 14. Jan. Der Herzog von Clarence befand sich die letzte Nacht in den ersten Stunden wesentlich besser; gegen zwei Uhr schwanden plötzlich die Kräfte, es trat eine allmählige Erschöpfung ein, die bis zum Tode andauerte. Die Königin Viktoria ist durch den Todesfall auf das Tiefste erschüttert, ihre Gesundheit hat jedoch nicht gelitten. Sie sandte sofort eine Beleidsdepesche an die Eltern des Verstorbenen. Die Prinzessin-Braut ist ganz trostlos. Die Prinzessin von Wales ist vom Schmerz überwältigt. Aus allen Theilen des Reiches und den Kolonien laufen Beileidstelegramme ein. Die Leichenfeier wird mit königlichem Pomp in der St. Georgskapelle des Schlosses zu Windsor stattfinden. Verschiedene Theater bleiben heute und am Tage der Beisetzung geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Baden.

* **Karlsruhe**, 15. Jan. Anläßlich des am 24. April bevorstehenden 40-jährigen Regierungsjubiläums Sr. K. Hoheit des Großherzogs soll, wie der Breisg. Ztg. von hier gemeldet wird, auch Se. Maj. der Kaiser dem hiesigen Hofe einen Besuch abzustatten gedenken. Ferner erfolge ein zweiter Besuch des Kaisers anläßlich der Kaisermanöver des 13. und 14. Armeekorps, während welcher Zeit der Kaiser in Stuttgart und Karlsruhe Wohnung nehmen, den größten Theil der Zeitdauer des Manövers jedoch in Karlsruhe zubringen werde. So die Meldung des genannten Blattes. Es hat sich allerdings seit einigen Tagen hier das Gerücht verbreitet, daß die diesjährigen Kaisermanöver zwischen dem 13. u. 14. Armeekorps stattfinden würden. Dagegen verlautet jedoch von anderer Seite, daß Se. Majestät das neugebildete 16. Armeekorps für die nächsten Kaisermanöver im Herbst in Aussicht genommen habe. Mit dieser Meldung stimmt auch eine im heutigen Blatt abgedruckte Nachricht der Köln. Ztg. überein. In hiesigen unterrichteten Kreisen ist jedenfalls von einer feststehenden Thatsache, daß die Manöver zwischen dem 13. und 14. Armeekorps stattfinden werden, bis jetzt nichts bekannt.

* **Karlsruhe**, 15. Jan. Das stolze „W." des ultramontanen „Führers" prangt heute doppelt an der Spitze des Bad. Beobachters, und zwar über zwei Leitartikeln, deren einer in bekannter herausfordernder Manier anläßlich des vierten Ministerpostens eine Artikelserie gegen die Regierung eröffnet, während der andere im echten Klatschweibertone das unqualifizirbare Verhalten der Ultramontanen bei der Waldkircher Wahl zu entschuldigen sucht. Herr Wacker hat also, nachdem er in den letzten Wochen mit rührendem Eifer die Leitung der ganzen ultramontanen Wahlwühlereien im 17. Landtagswahlbezirk geführt, in seinem seelsorgerischen Amte inzwischen auch schon wieder Zeit und Muße gefunden, sich in eingehender Weise mit hetzliterarischen Arbeiten zu beschäftigen — gewiß eine treffende Illustration zu den steten Klagen über den Priestermangel und der Amtsüberlastung derselben in der katholischen Kirche. Was den ersten W-Leitartikel betrifft, so wird sich ja demnächst reichliche Gelegenheit zu einer eingehenden Betrachtung über die Stellung der Ultramontanen und ihres „Führers" gegenüber dem vierten Ministerposten bieten und in dem zweiten „Weh-Artikel", der thatsächlich ganz im Tone alten Weiberklatsches geschrieben ist, verdient nur das Eine hervorgehoben zu werden, daß sich der „Wahlmann Wacker" mit dem Ausfall der Waldkircher Wahl nicht zufrieden geben wird, sondern bereits mit einigen Wahlmännern einen Protest gegen die Wahl an die 2. Kammer gerichtet hat. Er beschwert sich, daß die fünf durch Tod oder Wegzug erledigten Wahlmännerstellen nicht vor der Wahl ergänzt und daß ferner zwei von den 74 auf Burger lautenden Stimmzetteln nicht vorschriftsmäßig gewesen seien. Zum Schlusse jammert der edle Streiter für Wahrheit, Freiheit und Recht über das „bei verschiedenen Wahlmännern" zu Tage getretene „wahre Karakterelend." Wir glauben, auch das kennzeichnet den „wahren" Karakter dieses Mannes!

\# **Karlsruhe**, 15. Jan. (Schwurgericht.) Zwei junge Leute, Brüder Max und Ernst Falk von Lichtenthal, 22 und 20 Jahre alt, stehen auf der Anklagebank. Den Vorsitz führt Landgerichtsrath Zehnter, Vertreter der Anklage Staatsanwalt Hübsch, Vertheidiger Dr. Wertheimer von Baden. Die Anklage beschuldigt die Angeklagten, in der Nacht vom 12. auf den 13. Dezember v. J. den Josef Bayle auf öffentlicher Straße, der sogen. Winterhalde in Lichtenthal, angefallen und seines Geldtäschchens mit 45 M. Inhalt beraubt zu haben. Zur Beweisführung sind 27 Zeugen geladen. Max Falk stellt das ihm zur Last gelegte Verbrechen strikte in Abrede; er behauptet, an dem genannten Tage schon Abends 9 Uhr zu Bett gegangen zu sein, auch will er nicht wieder fortgegangen sein. Sein Bruder Ernst, mit dem er zusammen schläft, habe bereits geschlafen. Ferner gibt Max Falk an, er habe weder gewußt, daß Bayle an dem Tage seinen Lohn bekomme, noch wo er gearbeitet. Dasselbe sagt auch Ernst Falk aus; er will von dem Raube nichts wissen. Erst als die Gendarmerie zu ihnen in's Haus kam, wollen sie davon erfahren haben. Bei der sofort vorgenommenen Haussuchung wurde nichts gefunden, die beiden Brüder aber sofort mitgenommen. Jose Bayle, der Beraubte, bezichtet strikte die Angeklagten, daß sie es gewesen, welche ihn zu Boden geworfen und beraubt. Zwischen 11 und 12 Uhr, als er auf dem Heimwege gewesen, sei der Max Falk auf ihn zugesprungen und habe ihn zu Boden geworfen, worauf Ernst Falk hinzugekommen, ihm das Geldtäschchen aus der Tasche gerissen und davon gelaufen sei. Nun habe Max Falk ihn losgelassen und sei seinem Bruder nachgeeilt. Bayle behauptet, die beiden Angeklagten genau erkannt zu haben. Nach der Beraubung, die in einem tiefen, dicht mit Gehölz bestandenen Hohlweg, in nächster Nähe der Wohnung der Falk's und seiner eigenen stattfand, eilte Bayle schleunigst nach Hause, weckte seine Leute und alarmirte die Polizei. Die Möglichkeit, das Geld schon vor dem Anfall nicht mehr besessen zu haben, bestreitet der Zeuge mit derselben Bestimmtheit. Im Gesichte will er die Angeklagten nicht gesehen haben. Nach Aussage einzelner Zeugen soll Bayle, als er von den Angreifern zu Boden geworfen, geäußert haben, Max schlagt mich nur nicht todt, ihr könnt sonst Alles nehmen. Von den Zeugen will keiner die Angreifer gesehen, nur auf der Straße vorbeilaufen gehört haben, ohne jedoch angeben zu können, wohin dieselben gelaufen sind. Bayle selbst erzählt, daß er die beiden Angreifer nur nach dem Falk'schen Hause zu habe laufen sehen, nicht aber, daß sie in das Haus getreten. Um 12¾ Uhr wurde die Verhandlung abgebrochen bis Nachmittags 3 Uhr. In der Nachmittags 3 Uhr wieder aufgenommenen Verhandlung wurden zunächst die sich widersprechenden Aussagen des Zeugen Andreas Brennessel festgestellt, von einer Protokollirung der Aussagen jedoch Abstand genommen. In seinem Plaidoyer führt Staatsanwalt Hübsch aus, daß, obwohl Bayle schon wiederholt bestraft, seine Angaben doch glaubwürdig seien, da keine Motive vorhanden, welche ihn veranlassen könnten, dem Angeklagten ein so schweres Verbrechen anzudichten. Ein vollständig sicheres Urtheil in der vorliegenden Sache zu fällen, sei sehr schwer. Er hält auch die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, daß es sich hier mehr um einen Racheakt, als um Raub handle (wegen Differenzen der Angeklagten mit dem Bayle Betreffs Schießens). Ein eigentliches Motiv zum Raub fehle. Es sei nicht genügend die Schuld der Angeklagten erwiesen und stelle er es in das Ermessen der Geschworenen, die Schuldfrage zu verneinen. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Wertheimer, plaidirt für volle Freisprechung, nicht nur wegen Mangels an Beweisen, er erklärt die Angeklagten für völlig unschuldig und weist auf die Spur der Thäterschaft, welche in das Haus eines Mannes führt, der heute als Belastungszeuge gegen die Angeklagten auftrat, überläßt es aber der Staatsanwaltschaft, diese Spur weiter zu verfolgen. Die Geschworenen verneinten nach kurzer Berathung die Schuldfragen für beide Angeklagten, worauf Freisprechung erfolgte.

Mannheim, 13. Jan. In unserer Stadt hielt die deutsche Tabakbauversuchskommission gestern unter dem Vorsitze des Herrn Geh. Hofraths Prof. Dr. Neßler von Karlsruhe eine Sitzung ab, in welcher beschlossen wurde, auch für die Kampagne 1892 den für das vergangene Jahr in Karlsruhe festgesetzten Versuchsplan beizubehalten. Insbesondere soll bei den anzustellenden Versuchen der Schwerpunkt auf eine angemessene Kalidüngung gelegt werden. Unserem einheimischen Tabak fehlt nämlich der für ein gutes brennbares und wohlschmeckendes Zigarrenmaterial erforderliche Kaligehalt. Diesem Mangel hofft man, nach einer Meldung der Heidelberger Zeitung, durch eine geeignete Kalidüngung abzuhelfen. Dieses Ziel zu erreichen, soll in erster Linie die Aufgabe der anzustellenden Versuche sein, die in allen deutschen Staaten in einheitlicher Weise vorgenommen werden sollen.

Verschiedenes.

Berlin, 14. Jan. In einer heute Abend abgehaltenen Versammlung von 3000 Buchdruckergehilfen wurde nach Bericht der Führer über den Stand der Sache der Streik für beendigt erklärt.

Bischofsheim, 14. Jan. Der Köln-Frankfurter Abendschnellzug ist heute Abend gegen 9¾ Uhr oberhalb hiesiger Station entgleist. Der vordere direkte Wagen Paris-Frankfurt fiel um. Von den 6 Insassen des Wagens wurden zwei Herren und eine Dame verletzt. Als Ursache des Unfalls wird Schienenbruch angegeben. Die Reisenden wurden mittelst Sonderzuges gegen 11½ Uhr nach Frankfurt weiter befördert.

Prag, 13. Jan. Vor einem Erkenntnißsenat des hiesigen Strafgerichtes standen heute Marie Herget, Führerin der böhmischen Sozialistinnen, wegen des Verbrechens der Majestätsbeleidigung und Religionsstörung, weitere fünf Sozialisten und der Obmann des Arbeitervereins in Prosek bei Prag, Joseph Tatar, unter der Anklage wegen Majestätsbeleidigung. Den Gegenstand der Anklage bildete eine von der Herget gehaltene Rede in dem genannten Arbeitervereine, sowie die Absingung eines beleidigenden Pamphlets. Der Gerichtshof verurtheilte die Herget zu schwerem verschärften Kerker in der Dauer von fünfzehn Monaten, vier Angeklagte zu schwerem Kerker in der Dauer von acht Monaten bis sechs Wochen; zwei weibliche Angeklagten wurden freigesprochen.

□ **Zürich**, 14. Jan. Gestützt auf die Angabe von 50 zuverlässigen Beobachtern, wurde der schweiz. naturforschenden Gesellschaft von Prof. Forel in Morges ein ausführlicher Bericht über das Zugefrieren der schweizerischen Seen im letzten Winter vorgelegt. Der Bericht soll demnächst in den Genfer „Archives des sciences" in extenso veröffentlicht werden, und es ist ohne Zweifel damit ein werthvolles Material geboten für künftige Zusammenstellungen und Vergleichungen. Wir entnehmen dem Berichte für einmal Folgendes: Von den sämmtlichen schweizerischen Seen blieb nur einer, der Walensee, ohne jede Eisbildung; er liegt 423 Met. über dem Meere und hat 23,20 Km.² Flächeninhalt. Nur theilweise Eisbildung zeigte sich beim Neuenburger-, Brienzer-, Thuner-, Vierwaldstätter- und Bodensee. Der Vierwaldstättersee hat 113,17 Km.² und der Bodensee (schweiz. Theil) 162,54 Km.² Flächeninhalt; bei beiden Seen waren einzelne Theile ganz zugefroren. Alle andern schweiz. Seen froren vollständig zu; zuerst der 2446 Met. hoch gelegene See auf dem großen St. Bernhard, dessen Eisdecke vom 22. Oktober bis 18. Juli, also volle 270 Tage, aushielt. Der Genfersee war erst am 17. Februar ganz zugefroren und thaute am 1. März wieder auf. Beim Züricher-see, der am 6. Januar sich völlig schloß, dauerte die Gefrörne 68 Tage. Die Eisdecke erreichte bei einzelnen Seen eine Dicke bis zu 50 und mehr Zentimeter. Eine Vergleichung des Winters 1891 mit jenem von 1880 ergibt, daß die Dauer des Frostes im letzten Winter viel ausgedehnter und derselbe viel intensiver war für die Seen am Fuße der Alpen, kürzer für die Seen am Fuße des Jura. Die Eisbildung war relativ weniger außerordentlich in den hochgelegenen kleinen Alpenseen, als für die Seen der Hochebene.

Paris, 13. Jan. Das Zuchtpolizeigericht hat den Schauspieler und Direktor des Theaters „Le Theatre Realiste", Chirac, wegen Aufführung des realistischen Stückes unter dem Titel „L'Avortement" zu fünfzehn Monaten Gefängniß, die Hauptdarstellerin in contumaciam zu derselben Strafe und zwei andere Schauspielerinnen zu einem, beziehungsweise zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

(**Eine feuerlose Lokomotive**) vermittelt seit einiger Zeit den Verkehr zwischen Spandau und der in der Nähe liegenden Pulverfabrik. Aus dem großen Dampfkessel der Fabrik wird der Kessel der Lokomotive mit Dampf von 15 Atmosphären gefüllt, der für zwei Stunden vorhält und drei Wagen mit je 200 Zentnern Last vorwärts bewegt. Um eine schnelle Abkühlung des Kessels zu verhüten, ist der Mantel mit einer Isolierschicht versehen. Wenn dann der Druck auf drei Atmosphären herabgesunken ist, wird der Kessel aufs Neue gefüllt.

Handelsnachrichten.

* **Magdeburg**, 14. Jan. (Zuckerbericht.) **Kornzucker ausschl. von 92 Proz.** 19.65, **Kornzucker ausschl.** 88 **Proz.** Rend. 18.80. **Nachprodukte ausschl. 75°** Rendem. 16.40. Ruhig. Brodraffin. I. 30.—. Brodraffin. II. 29.75. Gem. Raffinade **mit Faß** 29.75. **Gem. Melis I. mit Faß** 28.50. Fest. **Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg** für Jan. 14.87½ G., 14.95 Br., für Febr. 15.— bez., 15.05 Br., für März 15.20 G., 15.25 Br., für Mai 15.45 bez., 15.47½ Br. Stetig.

* **New-York**, 14. Jan. **Baumwolle in New-York** 7 9/16, **ditto in New-Orleans** 6 15/16, **Baumwolle für** April 7.61, für Mai 7.72, **Baumwollezufuhr vom Tage** 17,000, **Ausfuhr nach Großbritannien** 13,000, **Ausfuhr nach dem Festlande** 5000.

Städtisches.

☾ **Karlsruhe**, 14. Jan. Auf gestern Abend war im Kaufmännischen Verein vor einigen Tagen ein Vortrag des Herrn Dr. Max Bernstein aus München über „Moltke als Schriftsteller" angesagt. Kurz vorher brachten die hiesigen Zeitungen die Anzeige, daß an Stelle des erstbestimmten Themas ein anderer Vortrag über „Neue Dichtkunst" gewählt worden sei. Als das Publikum, dessen stärkstes Kontingent aus Damen bestand, ziemlich lange über die angekündigte Zeit hinaus (8 Uhr) gewartet, erschien endlich der Herr Vortragende mit der überraschenden Nachricht, daß es der „Vorstandschaft" beliebt habe, 3 Minuten vor der bestimmten Anfangszeit auch das Thema über neue Dichtkunst abzusetzen, und so werde er denn „eine Plauderei" über „Oberbayerische Dialektdichtungen" geben. Wir wollen uns über den Eindruck, den dieses „Hangen und Bangen" um ein richtiges Thema hervorbrachte, nicht des Weiteren verlieren, auch nicht über den Werth der Plauderei, sondern die vom Improvisator gewünschte Nachsicht üben. Zum Vortrage gelangten anekdotisch behandelte Dichtungen von Franz v. Kobell, Karl Stieler und Peter Anzinger, welche auch nicht verfehlten, trotz manchen Hindernisses, die Lachmuskeln der jüngeren Welt in Bewegung zu setzen. Die Vorlesung, welche, wie immer, im großen Rathhaussaale stattfand, endigte nach einer kurzen Stunde. Hoffentlich werden dem Kaufmännischen Verein, dessen anziehende Vortragabende bekannt weitere derartige Intermezzi erspart bleiben.

\# **Karlsruhe**, 15. Jan. Die heutige Fremdenliste der hiesigen Gasthöfe führt als neu angekommen 282 Fremde auf.

Drahtberichte.

** **Berlin**, 15. Jan. Der Reichstag setzte heute die Etatsberathung fort.

Bei dem Titel Behörden, Untersuchung von Seeunfällen, weist

Abg. Metzger auf die Mißstände bei Behandlung der Feuerleute auf den Dampfern hin.

Unterstaatssekretär Rottenburg erklärt, die Regierung müsse den Quellen Metzgers gegenüber vorsichtig sein und habe bereits vom Hamburger Senat Auskunft erbeten.

An der Debatte betheiligen sich die Abgeordneten Schwarz, Bebel und Jebsen.

Sodann wurde der Titel genehmigt.

Bei Kapitel Statistisches Amt wünscht

Abg. Samhammer übersichtlichere, raschere Mittheilungen der Statistik.

Unterstaatssekretär Rottenburg erwidert, es schwebten entsprechende Verhandlungen.

Abg. Frhr. v. Münch tadelt die mangelhafte Handelsstatistik.

Abg. Graf Kanitz vertheidigt dieselbe.

* **Frankfurt a. M.**, 15. Jan. (Anfangskurse.) Kreditaktien 251⅛, Staatsbahn 254¾, Lombarden 82⅞, Galizier —.—, Aegypter ——, Ungarn 92 10, Diskonto-Kommandit 175 60, Gotthardaktien 138.90, Laurahütte —.—, Gelsenkirchen ——, neue Reichsanleihe —, Darmstädter —.—. Ziemlich fest.

* **Frankfurt a. M.**, 15. Jan. (2 U. 36 M.) Wechsel auf Amsterdam 168.42, ditto auf London 20.34, ditto auf Paris 80.77, ditto auf Wien 172.30, Priv.Disk. 2⅛, Napoleons 16.16, Kreditaktien 250¾, Disk.-Komm. 175.40, Schweiz. Nordost 107.40, 60r Loose 123.40, Mittelmeer 94.10, Türken 18.30, 4½prozent. Portugiesen 43.10, bad. Zuckerfabrik 64.90. Schwach.

* **Frankfurt a. M.**, 15. Jan. (3 U. 30 M.) 3proz. Reichsanleihe 84.55, 4proz. Reichsanleihe 106.70, 4proz. preuß. Konsols 106 55, 4proz. bad. Obligat. in Gulden 102.25, ditto in Mark 105.95, österr. Goldrente 95.40, österr. Silberrente 80.20, 4proz. ungar. Goldrente 92.10, 1880er Russen 92.—, 2. Orientanleihe 62.90, Italiener 90.50, Aegypter 95 80, Spanier 63.50, Zolltürken 57.70, Serben 84.50, Elbthal 202⅛, hess. Ludwigsbahn 112.40, Basler Bankverein 121.90, Handelsgesellschaft 131.80, Darmstädter Bank 120.90, Deutsche Bank 151.—, Dresdener 134.70, Länderbank 177.50. — Nachbörse. Kreditaktien 250¾, Disk.-Komm. 175.30, Staatsbahn 253¾, Lombarden 82¾, Westeregeln —.—. Matt.

* **Frankfurt a. M.**, 15. Jan. (6 U. 40 M.) Kreditaktien 251—, Staatsbahn 253⅞, Lombarden 82⅞, Disk.-Komm. 175.40, Aegypter 95.00, Ungarn —, Gelsenk. 137.—. Italiener —.—. Gotthard —.— Still. — Mehreinnahme der Staatsbahn 7875 fl.

* **Berlin**, 15. Jan. (Anfangskurse.) Deutsche Bank —, Kreditaktien 161.70, Staatsbahn 127.10, Lomb. 44.90, Disk. Komm. 179 10, Bochumer 113.90, Gelsenkirchen 140.90, Laurahütte 110.20, russ. Noten 197.50. Schwach.

* **Berlin**, 15 Jan. (12 U. 11 M.) Kreditaktien 161 70, Staatsbahn 127.50. Lombarden 43.60, Diskonto-Kommandit 179.50, Marienburger 53 80. Dortmunder 59.70, Laurahütte 111.—, russ. Noten 197.50.

* **Berlin**, 15. Jan. (Börse. 3 U. 18 M.) Auf ungünstige Rheinlands-Berichte war die Lage des Kohlenmarktes gedrückt. Montanmarkt, Bahnen, Banken träge. Fonds fest. Kaffeemarkt belebt. Russen waren anregungslos.

* **Berlin**, 15. Jan. (Schlußkurse.) Disk.-Kommandit 179.50, Dortmunder 59 50, Bochumer 114.40, Baseler —.—.

* **Wien**, 15. Jan. (Vorbörse. 10 U. 40 M.) Kreditaktien 292.50, Marknoten 58 02, 4% Ungarn 106.80, Staatsbahn 299.—, Lomb. 92.25, Galiz. —. Fest.

* **Paris**, 15. Jan. (12 Uhr 40 M.) 3proz. Rente 95.25, Spanier 63—, Aegypter —.—, Banque Ottomane 556.—, Türken 18.67, Ungarn —.

* **Paris**, 15. Jan. 3proz. Rente 95.17, 3pr. Portugiesen 30⅞, Spanier 62¾, Türken 18.65, Banque ottom. 555, Ungarn —.—, Rio Tinto 463.—, Banque de Paris 688.

Verantw. Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Karlsruhe. Tagesordnung zur 5. öffentlichen Sitzung der 1. Kammer auf Mittwoch, den 20. Jan., Vorm. 10 Uhr: 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Begründung des Antrags des Frhrn. v. Hornstein u. A.: „Die großh. Regierung möge mit allen Mitteln anregen und fördern: a. Die Bildung von genossenschaftlichen Winzervereinen, welche von den einzelnen Rebbesitzern die feilen Trauben abnehmen, sachgemäß behandeln, soweit nöthig auch zuckern und verschneiden, — um den Mißbräuchen entgegen zu wirken, die bei der Einfuhr von Trauben noch um so nachtheiliger werden können; b. den Erlaß eines Reichsgesetzes, bezw. Aenderung des Nahrungsmittelgesetzes, um Gleichmäßigkeit in Behandlung dieser Frage im ganzen Reiche zu erreichen; c. ein badisches Gesetz zur Besteuerung und Kontrole des Kunstweins und thunliche Hinwirkung auf Erlaß eines solchen in den andern Bundesstaaten."

Meteorologische Beobachtungen.

Januar	Morgens	Ort.	Bar. auf 0. Gr. u. d. Meeresniv. red. i. Mill.	Wind. Richtung.	Wind. Stärke.	Wetter.	Temp. in Cels.-Graden
15	8	Mullaghm.	744	OSO	frisch	wolkig	2
	8	Aberdeen	748	SSO	schwach	bedeckt	3
	8	Christiansd	755	OSO	leicht	bedeckt	1
	8	Kopenhag.	756	ONO	mäßig	bedeckt	— 3
	8	Stockholm	760	NNO	leicht	bedeckt	— 4
	8	Haparanda	760		still	bedeckt	—23
	8	Petersburg	757	ONO	leis. Zug	bedeckt	— 7
	8	Moskau	757	SSW	leis. Zug	bedeckt	— 6
	8	Cork	747	SSW	frisch	bedeckt	7
	8	Cherbourg	749	NW	mäßig	wolkig	4
	8	Helder	747	O	leis. Zug	Schnee	— 3
	8	Sylt	752	OSO	schwach	heiter	— 4
	8	Hamburg	752	OSO	schwach	halb bed.	— 8
	8	Swinemde.	755	SSO	leis. Zug	heiter	—11
	8	Neufahrwss	755	S	leis. Zug	bedeckt	—12
	8	Memel	755	SO	leis. Zug	bedeckt	— 7
	8	Paris	750	W	schwach	bedeckt	— 0
	8	Münster	747	SW	leicht	bedeckt	— 4
	8	Karlsruhe	749	SW	leicht	Schnee	— 2
	8	Wiesbaden	749		still	bedeckt	— 3
	8	München	749	SW	mäßig	bedeckt	— 4
	8	Chemnitz	750	SO	schwach	Schnee	— 4
	8	Berlin	753	O	mäßig	halb bed.	— 9
	8	Wien	750		still	bedeckt	— 2
	8	Breslau	752	O	leis. Zug	bedeckt	—10
	8	Ile d'Aix	751	NW	schwach	heiter	3
	8	Nizza	743	NO	frisch	Regen	5
	8	Triest	744	ONO	mäßig	bedeckt	7

(Uebersicht der Witterung.) Die Depression jenseits der Alpen ist zwar noch vorhanden, doch hat sie ihren Einfluß auf Mitteleuropa verloren. Zwischen zwei Hochdruckgebieten, von denen das eine intensivere ganz Nordosteuropa, das andere den Südwesten bedeckt, zieht sich von Großbritannien aus über die Niederlande, West- und Süddeutschland hinweg eine Rinne niedrigen Druckes; in derselben sind mehrfache flache Theilminima zu erkennen, welche bei abnehmendem Frost Schneefälle verursachen. In Norddeutschland dagegen, wo die östliche Luftströmung anhält, ist es noch immer sehr kalt. (Swinemünde und Breslau — 10°, Neufahrwasser — 12°). Weitere Erwärmung steht bei uns nicht in Aussicht, weil tiefe atlantische Depressionen fehlen.

Witterungsbeobachtungen der meteorologischen Station Karlsruhe.

	Barometer.	Therm. Celsius.	Abs. Ftgk.	Rel. Ftgk.	Wind.	Himmel.	Bemerkung.
14. Jan. Mchs. 9 U.	735 2	— 3,0	3,0	83	SW	bedeckt	Schnee,
15. Jan. Mrgs 7 U.	737 3	— 2 2	3 2	81	„	„	S. = 4,2mm*
Mtgs 2 U.	739 0	+ 0 8	4,1	85	„	„	—

* Der letzten 24 Stunden.

Bad. Maxau, 15. Jan. Wasserstand des Rheins 4 M. 1 C., gef. 4 C.

Geboren.

Karlsruhe, 11. Jan. Elisabeth Nanette, V. Ludw. Becker, Schriftsetzer. — 12. Jan. Karl Friedrich, V. Karl Ludwig Hagmann, Fabrikarbeiter. — 13. Jan. Elsa Mina, V. Joh. Knab, Lokomotivheizer. — 14. Jan. Friedrich Julius, V. Karl Hengst, Vereinsdiener.

Gestorben.

Karlsruhe, 13. Jan. Strohler, Jakob, Postschaffner a. D., 72 J. — 14. Jan. Holzleiter, Magdalena, Taglöhners Gattin, 42 J.

Karlsruhe. (Großh. Hoftheater.) Spielplan für die Zeit vom 17. bis 24. Jan. Sonntag, 17. Jan. 8. Ab.-Vorst.: „Don Juan," große Oper in 2 Akten, mit den dazu komponirten Rezitativen, v. W. A. Mozart. Anfang 6 Uhr. — Montag, 18. Jan. Sondervorst. außer Ab. Zum ersten Male wiederholt: „Daheim", Schauspiel in einem Akt nach O. Feuillet's „Le village" von Wilhelm Wolff. Einmaliges Gastspiel des Wiener Ensembles (Direktion: Leopold Müller und Richard Schulze.) „Der verlorene Sohn (L'enfant prodigue.), Schauspiel ohne Worte (Pantomime) in drei Akten von Michel Carree, Musik v. Andre Wormser. Anfang 6½ Uhr. — Dienstag, 19 Jan. 10. Ab.-Vorst.: „Der geheime Agent," Lustspiel in 4 Akten v. F. W. Hackländer. Der Fürst: Herr Seldeneck vom Lessingtheater in Berlin als Gast. Anfang 6½ Uhr. — Donnerstag, 21. Jan 12. Ab.-Vorst: „Die weiße Dame," Oper in 3 Akten Musik von Boieldieu. Anfang 6½ Uhr. — Freitag, 22. Januar. 13. Ab.-Vorstellung: „Nathan der Weise," dramatisches Gedicht in 5 Akten von Lessing. Anfang 6½ Uhr. Sonntag, den 24. Jan. 15. Ab.-Vorst. „Der Postillion v. Lonjumeau", komische Oper in 3 A. nach dem Französischen von Friederike Elmenreich. Musik von Adam. — „Die Puppenfee" pantomimisches Balletdivertissement von J. Haßreiter und F. Gaul. Musik von J. Bayer, Anfang 6 Uhr. — Vormerkungen zu dieser Vorstellung werden von Montag, den 18. Januar, Vorm. 8 Uhr an, v. Vormerkbureau des Großh. Hoftheaters angenommen. Bei schriftlicher Bestellung wolle adressirte Portokarte zur Antwort (mit der Bestellung) an das Vormerkbureau eingesendet werden.

(Theater in Baden.) Mittwoch, 20. Jan. 16. Ab.-Vorst.: „Durch's Ohr," Lustspiel in 3 Akten von Jordan. — Heinrich: Herr Seldeneck vom Lessingtheater in Berlin als Gast. „Cavalleria rusticana" (Sizilianische Bauernehre), Melodrama in 1 Akt nach dem gleichnamigen Volksstück des G. Berga von G. Targioni-Tozetti und G. Menasci. Musik von Pietro Mascagni. Anfang 6½ Uhr.

Gedenket der hungernden Vögel!

Lahrer Reichswaisenhaus-Silber-Lotterie.

Ziehung am 15. Februar 1892.

Loose à 1 Mk. *bei allen Loosverkaufsstellen.* 183.10.1

Todesanzeige.

193.1 Entfernten Freunden und Bekannten widmen wir im tiefsten Schmerz und Wehe die Trauerkunde, daß unser vielgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe,

Karl Wilh. Bpl. Daub,

Kaufmann,

von seinem langen und schweren Leiden heute Abend im Alter von 23 Jahren durch den Tod erlöst wurde.

Im Namen der Hinterbliebenen:
J. Daub,
Hauptlehrer.

Weinheim, den 14. Januar 1892.

Brennholzversteigerung.

194.1 Gr. Bezirksforstet Stein versteigert aus den Lichtschlägen des Domänenwaldes Hagsberg und aus dem Durchforstungsschlage des Domänenwaldes Limberg

Dienstag, den 19. d. M., Vormittags ½10 Uhr,

auf dem Rathhause zu Stein:

62 Ster buchenes Scheitholz, 17 Ster buchenes Stockholz, 1550 Stück buchene und 2100 Stück gemischte Wellen.

Das Holz wird auf Wunsch von Domänenwaldhüter Seiter und Hilfshüter Jäger in Stein vorgezeigt.

Konzertsaal Brauerei Schrempp, Waldstraße Karlsruhe,

Karlsruher Colosseum.

Von heute ab Auftreten des Herrn

Charles Ernest,

Professor der Athletik. 192.1

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

selbst zurück. Das war der Anfang vom Ende, das bald genug kam. Vor einem Jahre durfte ich die Bühne nicht mehr betreten; ich konnte kaum kriechen und knickte bei jedem Schritt zusammen. Die Noth begann an uns heranzutreten. Das Vermögen meines Gatten war längst auf dem grünen Tisch zerronnen. Wir schränkten uns immer mehr und mehr ein; verkauften unsere kostbarsten Sachen, meine Schmucksachen, Garderobe u. s. w. Vielleicht hätte ich meine volle Kraft und Gesundheit wiedererlangt, wenn nicht der Kummer beständig an meinem Herzen genagt hätte. Udo liebte mich nicht mehr, das fühlte ich wohl; er vernachlässigte mich und wartete nur auf die Gelegenheit, sich von mir zu trennen. Und ich liebte ihn noch immer, liebte ihn mehr als je. Udo drängte mich, meine Bühnenthätigkeit wieder aufzunehmen, noch ehe ich mich genug bei Kräften fühlte. Durch den Ruf, den ich mir erworben, gelang es mir auch, zu einem Gastspiel an einem größeren Theater zu gelangen. Niemals werde ich das enttäuschte Gesicht des Direktors vergessen, als er statt einer blühenden Schönheit die alte, gramgebeugte Frau erblickte, die ich jetzt war. Was soll ich die grausame Enttäuschung weiter ausmalen! Ich fiel gänzlich ab bei Publikum und Kritik. Das Haus wurde mit jedem Tage leerer, die Zeitungen immer bissiger — ich mußte das Gastspiel vorzeitig abbrechen. Alles war dahin, was mir ehedem zum Erfolge verholfen hatte: Jugend und Schönheit, das Organ, das weder Klang, noch Kraft und Ausdauer mehr besaß — und auch das Talent.

Nicht wahr, das klingt Ihnen kaum glaublich, daß man sein Talent verlieren kann? Es ist auch nur bei zartorganisirten Frauen möglich. Mein Talent stützte sich auf die glühende Liebe zur Kunst, auf mein junges Herz und mein heißes Temperament, später auf die Liebe zu Udo.

Als alle diese Stützen brachen, brach es auch zusammen. Meine Schwingen waren gelähmt, das Feuer war erloschen. Und in meinem Fach, dem der Gretchen und Iphigenien, kommt es so sehr auf Jugend und äußere Mittel an. Nicht einmal eine glänzende Garderobe hatte ich mehr zur Verfügung. Es war vorbei — mit der Jugend, dem Ruhm und dem Glück, das fühlte ich gleich an jenem verhängnißvollen ersten Abend. Beim Theater verbreitet sich so etwas schnell. An einer besseren Bühne anzukommen, war für mich fortan unmöglich; ich ging also an kleine und kleinste Theater. Vielleicht stellten sich Kraft und Freude am Beruf wieder ein, so hoffte ich, und zum Theil auch die äußeren Mittel. Aber nichts von Alledem! Selbst an den kleinen Bühnen wollte es mit den „Iphigenien" nicht mehr gehen. Es blieb mir nichts übrig, als den Vorschlag eines mitleidigen Direktors anzunehmen, für ältere Rollen in sein Ensemble einzutreten. Ich wurde eine höchst mittelmäßige Mütterspielerin, wie man das so oft findet. Es fehlte mir der Ton für das Fach, dessen komische Seite ich überhaupt nicht auszufüllen vermochte. . . . Mein Gatte, den ich nicht mehr unterstützen konnte, trennte sich von mir . . ."

Sie hielt inne, wie erdrückt von der Wucht ihrer Worte. Ich saß ihr stumm gegenüber. Was hätte ich auch sagen sollen auf diese Tragödie einer Tragödin.

. . . „Schließlich versagte das Gedächtniß . . . ich wurde wieder krank, und so ist denn allmählich aus der gefeierten Künstlerin die arme, alte Souffleuse geworden."

Zwei große Thränen rannen über ihre gefurchten, gelben Wangen. In dieser Bewegung winkte sie mir, mich zu entfernen. Sie wollte allein sein mit ihrem Schmerz und den alten Erinnerungen.

Ich ergriff ihre Hand und küßte sie ehrfurchtsvoll . . es war meine Huldigung für die vergangene Größe. Dann ging ich stumm hinaus . . . . . .

Vermischtes.

— **Unter dem Titel „Ein Malstündchen bei Bismarck"** erzählen die Hamb. Nachr. über eine Sitzung, welche Fürst Bismarck der Malerin Parlaghy gewährte, u. a. Folgendes: Bei einem vorbereitenden Besuche, den die Künstlerin vor einiger Zeit in Begleitung ihres Gemahls, des Herrn Dr. Krüger, dem Fürsten in Friedrichsruh abstattete, und in dessen Verlauf sie vielfach Gegenstand liebenswürdiger Auszeichnung Seitens des Fürsten war, wurde der Schlußtag des alten Jahres für die erste Sitzung festgestellt. Die endgiltige Vereinbarung wurde indeß von den Licht- und Wetterverhältnissen abhängig gemacht. Da nun den ganzen 31. Dezember über starkes Nebelwetter herrschte, unterblieb der Besuch der Künstlerin an diesem Tage, wogegen ein vorgestern in später Abendstunde hier eingelangtes Telegramm sie verständigte, daß der Fürst sich für gestern Vormittag gegen 11 Uhr zu ihrer Verfügung halte. Am gestrigen Vormittage fand nun die Künstlerin bei ihrer Ankunft den Fürsten schon in schwarzer Zivilkleidung zur Sitzung bereit, so daß die Aufnahme in dem ersten rechtseitigen Parterresaal, in dem der Fürst stets die ihn aufsuchenden Deputationen zu empfangen pflegt, und der um diese Zeit zum größten Theile den Weihnachtsspielgeräthen der fürstlichen Enkel eingeräumt ist, gleich beginnen konnte. Die Sitzung währte etwa eine Stunde und wer da weiß, wie selten sich der Fürst bereit finden läßt, dem forschenden Auge eines Porträtisten, gleichviel ob er Maler ist oder Bildhauer, auch nur vorübergehend Stand zu halten, geschweige denn, sich in ruhiger Sitzung zu fügen, der wird schon an dieser Thatsache allein unschwer das Interesse ermessen können, das der Fürst selbst dem unter so eigenartigen Nebenumständen ins Werk gesetzten Unternehmen entgegenbringt. Gleichwohl mag es auch der Künstlerin nicht leicht gefallen sein, den Fürsten zum ruhigen Aushalten zu bewegen. So wußte sie sich, als sie einmal fast schon an der Erreichung dieses Zieles zu verzweifeln begann, nicht anders, als mit dem Trällern eines Liedchens zu helfen:

Als ich Dich geseh'n,
War es um mich gescheh'n,

Und siehe da, das Mittel half. War es das muntere Wesen der jugendlichen Künstlerin oder die Neuheit der Situation, oder auch beides zusammen — kurz, der Fürst lachte herzlich und fügte sich geduldig. Nach beendeter Sitzung trat der Fürst einen kleinen, halbstündigen Spaziergang an, nach dessen Abschluß sich die sämmtlichen Familienmitglieder und sonstigen Gäste des Hauses — die Schwester des Fürsten, Frau von Arnim-Kröchelndorf, Prof. Schweninger, Prof. Fr. von Lenbach, Frau Vilma Parlaghy und deren Gemahl Dr. Krüger — im Ganzen etwa 18 Personen, an der gemeinsamen Frühstückstafel zusammenfanden. Die Künstlerin kam hiebei zwischen die Fürstin und ihren berühmten Berufsgenossen Prof. von Lenbach zu sitzen, — nebenbei bemerkt denselben Meister, unter dessen Augen sie im Beginne des vorigen Jahrzehnts als fünfzehnjähriges Mädchen in München die ersten Versuche auf dem von ihr nun so erfolgreich beschrittenen Gebiete gemacht. Nach aufgehobener Tafel kehrte die Künstlerin nach Hamburg zurück, nicht ohne von dem Fürsten das Versprechen mit auf den Weg zu nehmen, daß er sich ihr jederzeit im Interesse des begonnenen Werkes zur Verfügung halten wolle. Wir hatten das Vergnügen, die interessante Künstlerin — Fr. Parlaghy ist eine geborene Ungarin und Abkömmling einer angesehenen adeligen Beamtenfamilie, — kurz nach ihrer Rückkehr aus Friedrichsruh zu sehen und zu sprechen, und fanden sie ergriffen unter dem Eindrucke der machtvollen Persönlichkeit des Fürsten, dessen Aussehen sie vortrefflich, dessen körperliche und geistige Beweglichkeit sie gleich erstaunlich fand. „Es ist ein unbegreifliches, geheimnißvolles Leben in diesem mächtig aufgebauten Kopfe, das auf den Beschauer geradezu überwältigend in den Augenblicken wirkt, da er den Blick über die Personen und Gegenstände seiner näheren Umgebung hinweg und in die Ferne schweifen läßt." So schilderte sie den empfangenen Eindruck.

[†] Bilderräthsel.

(Nachdruck verboten.)

† Räthsel.

Ein Volksstamm ist's,
Ein deutsches Land,
In der Geschichte oft genannt.
Ein Zeichen lasse fallen aus —:
Ein kleiner Vielfraß wird daraus!

Auflösung des Bilderräthsels in Nr. 2.

Besser edel Gemüth, als edel Geblüt.

Aufgelöst durch: Mna. Mllr. in Etthm., Mna. Echsttr. in Eppngn., Alfrd. d. Ebsgschdte. in Lhr.

Auflösung des Räthsels in Nr. 2.

Nuß — Kuß.

Verantwortliche Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

Badisches
Unterhaltungs-Blatt.
Beilage zur Badischen Landeszeitung.

Nr. 3. Karlsruhe, Sonntag, den 17. Januar. 1892.

4 Der Roman einer Kunstreiterin.

Von R. Eckert. (2)

(Nachdruck verboten.)

„Mein Gott," rief Freifrau von Falkenberg, „solltest Du wahrsprechen, sollte er, der Unversöhnliche, sich des zarten Kindes bemächtigt haben?"

„Wenn ich die einzelnen Umstände erwäge, und finde, wie sie logisch in einander greifen, so ist es mir fast zur Gewißheit geworden. Mein Bruder ist ja seit längerer Zeit spurlos verschwunden. Wenn es uns trotz aller Bemühungen nicht gelang, ihn ausfindig zu machen, so beweist das fast, daß er sich vor uns zu verbergen suchte. Er wollte uns sicher machen, und das gelang ihm nur zu gut. Wahrscheinlich hat er in unserer nächsten Nähe gelebt. Das Fest, welches wir heute mitfeierten, war seit Langem angekündigt; man sprach im Schlosse, wie in der Hütte davon, denn eine diamantene Hochzeit ist ein epochemachendes Ereigniß. Daß wir dazu geladen werden würden, war vorauszusehen. Liegt die Vermuthung nun nicht nahe, daß mein Bruder und seine Helfershelfer diesen Tag zur Ausführung ihres längst geschmiedeten Planes gewählt haben? Zu diesen Helfershelfern gehört der Bärenführer und seine Bande. Sie waren mit ihren Künsten dazu gedungen, die Aufmerksamkeit des Schloßgesindes auf sich zu ziehen. Die Absicht gelang vollkommen. Selbst wenn Sophie unser Kind mit in's Dorf nahm, würde man es ihr doch abzulocken verstanden haben, ohne Zweifel waren dahin gehende Abmachungen getroffen. Aber man wird auch gewußt haben, daß der Bonne verboten war, in unserer Abwesenheit mit Anna das Schloß zu verlassen, und danach wird der eigentliche Plan entworfen worden sein. Man hat gelegentlich einen Wachsabdruck vom Schloß des Pförtchens genommen, und einen Schlüssel anfertigen lassen; dann hat man auf der Lauer gelegen, indeß der Bärenführer sich im Dorfe mit Trommel und Pfeife bemerkbar machte. Man sah das Gesinde davoneilen, sah Jean mit Sophie zuletzt das Schloß verlassen, und nun war der günstige Augenblick der That gekommen. Die Flucht mit der Geraubten ist in der entgegengesetzten Richtung, als wohin die Vagabunden zogen, bewirkt worden, das beweist die auf dem zur Landstraße führenden Fußpfade aufgefundene Schürze."

Wie recht der Freiherr in seinen Schlüssen hatte, zeigten die weiteren Ermittelungen. Es wurde festgestellt, daß in der Nähe des Punktes, wo der bezeichnete Fußpfad die Landstraße berührte, längere Zeit eine zweispännige Kutsche gehalten, neben welcher ein Herr mit einem starken Schnurrbart ungeduldig auf- und abgeschritten und wiederholt aufmerksam das hoch gelegene Schloß betrachtet habe. Die Köpfe der Pferde waren dem Dorfe abgewendet. Wann der Wagen abgefahren, und ob außer dem Herrn noch Jemand eingestiegen, hatte man nicht beobachtet. Diese Nachricht stammte aus dem Munde von Feldarbeitern, welche es eilig hatten, in's Dorf zu kommen, um Bär und Affen tanzen zu sehen.

Für die Vermuthung, daß der Bärenführer eine passive Rolle bei dem Raube gespielt, trat der Umstand ein, daß er die Gegend sehr eilig verlassen, in keinem der anderen zu passirenden Dörfer Vorstellung gegeben und noch in der Nacht die Grenze des Fürstenthums überschritten hatte.

Der Freiherr gab sich die größte Mühe, die Spur der Flüchtlinge zu verfolgen; die Behörden griffen in's Mittel, der Staatstelegraph spielte und es gelang auch wirklich, zu ermitteln, daß der Wagen den Weg nach Halle eingeschlagen. Dort aber ging jede Spur verloren, und niemals erfuhren die verzweifelnden bis in den Tod betrübten Eltern, was aus ihrem Töchterchen geworden sei.

Indessen reifte ihr Sohn Friedrich, der das Gymnasium in Erfurt besuchte, zu einem stattlichen Jüngling heran, und die Hoffnungen, zu denen er berechtigte, ließen die Eltern allmählich den Verlust der Tochter verschmerzen.

Friedrich von Falkenberg bezog die Universität, studirte Jura und Kameralia und trat nach abgelegtem Examen in den Staatsdienst. Talent und Protektion eröffneten ihm die diplomatische Karrière, und als das deutsche Kaiserreich zu neuem Glanz erstand, wurde er als Attaché der Gesandtschaft seines engeren Vaterlandes dem Berliner Hofe zugetheilt.

2. Kapitel.

In einem der elegantesten Restaurants der Reichsmetropole hatten sich in der Frühstücksstunde vier Herren der vornehmen Gesellschaft zusammengefunden und an einem gedeckten Tisch in der Ecke Platz genommen, der mit den Resten eines lukullischen Imbisses und einem Eiskühler beschwert war, aus dem die behelmten Köpfe zweier Flaschen Sekt hervorragten.

Ein Ulanenrittmeister, ein herkulisch gebauter Herr mit einem jovialen, etwas weingerötheten Gesicht und einem blonden Schnurrbart, dessen Spitzen er im Nacken hätte verknüpfen können, erzählte gerade ein Abenteuer aus dem französisch-deutschen Kriege, als es durch das auffallende Benehmen eines Gastes unterbrochen wurde, der soeben das Restaurant betreten und von Kopf bis zur Zeh' den reisenden Engländer verrieth. Er trug den Hut tief hinten im Nacken, hatte braunrothes Haar, Bartkoteletten von derselben Farbe, das glattrasirte Kinn steckte in einer hohen, steifen Kravatte und ein Kneifer saß ihm auf der Nase. Noch in der Thür, schrie er in gebrochenem Deutsch nach dem Kellner, schritt dann steif und langbeinig, den Hut immer auf dem Kopf, durch den Salon und ließ sich an einem jenen vier Herren benachbarten Tische geräuschvoll nieder, die Füße umgenirt auf einen zweiten Stuhl legend.

Die Gesellschaft war über das rücksichtslose, der deutschen Sitte Hohn sprechende Auftreten entrüstet, und ein junger Kavalier, der Baron von Wendorf, gab seinem Unmuth mit den Worten Luft:

„Ich hätte nicht übel Lust, dem ungeschlachteten Burschen klar zu machen, daß er sich in anständiger Gesellschaft befindet."

„Bah, Baron, Sie würden sich nur Unannehmlichkeiten bereiten, wollten Sie dem Mann diese Ehre erweisen," meinte naserümpfend der junge Freiherr von Falkenberg. „Wird ein reich gewordener Pfefferkrämer oder Fleischhändler sein, der seine erste Tour macht und durch sein ungeschliffenes Gebahren glaubt, den Lord heraus zu beißen. Lassen wir den Patron. — Kellner, stellen Sie noch zwei Cliquot kalt."

„Bitte, Herr Graf, fahren Sie doch fort," wendete sich ein ältlicher, glatt rasirter Herr mit einem vollen freundlichen Gesicht und einem rothen Bändchen im Knopfloch, an den Rittmeister. — „Es war in der Nacht vor der Schlacht bei Le Mans —".

Der Aufgeforderte ließ den goldenen Kneifer fallen, mit dem er den Engländer gemustert, strich den blonden martialischen Schnauzbart und hub an:

„Meine Schwadron lag auf Vorposten. Die armen Teufel froren wie die Schneider — acht Grad unter Null — und Feuer anzuzünden, war streng untersagt, weil unser Flankenaufmarsch dem Feinde verborgen bleiben mußte. Es konnte gegen zwei Uhr Nachts sein, ich war eben von einer Ronde längs der Vedetten zurückgekehrt, schwang mich bei der Feldwache vom Pferde und rief nach dem Johann. Die Kälte schien dem Kerl in die Knochen gefahren zu sein, denn er wankte auf mich zu

wie ein buglahmer Gaul. Der Ritt hatte mich durstig gemacht, und da ich auch der Kälte wegen inwendig einheizen mußte, befahl ich ihm, die letzte Flasche Rothspon zu bringen, die ich noch von meinem in Orléans requirirten Vorrath besaß. Prosit Mahlzeit! Die Flasche lag auf dem Schwadronswagen und dieser war beim Train zurückgeblieben. Cognac ist bei dieser grönländischen Kälte besser angebracht, tröstete ich mich und befahl dem Johann, mir die Cognacflasche zu reichen, die er in seiner Satteltasche aufzubewahren Befehl hatte. — „Cognac ist gefroren, Herr Rittmeister", rapportirte der Esel. — „Schwerenoth!" rief ich, „75prozentiger Cognac kann doch nicht bei acht Grad Réaumur gefrieren?" — „Ist gefroren, Herr Rittmeister", wiederholte Johann. — „Kerl hol' die Flasche", befahl ich, „und wenn ich Dich auf einem faulen Pferde ertappe, lass' ich Dich morgen während der Schlacht an einen Baum binden." — Die Flasche kam; ich wußte, sie mußte noch zur Hälfte gefüllt sein, und denken Sie sich mein Erstaunen, der Inhalt war bis auf den Grund ein Eisklumpen."

„Unmöglich!" rief der Geheimrath von Irwangen, der alte Herr mit dem rothen Bändchen.

„Und doch war, parole d'honneur: kein flüssiger Tropfen in der Flasche. Denken Sie sich meinen Aerger, keinen Tropfen, um diesen hinunterzuspülen, ja, ich konnte nicht mal den Kerl, weil er Recht hatte, in's Loch schmeißen."

„Sagen Sie mal, liebster Graf," fiel ihm Baron Wendorf, ein mittelgroßer Blondin, in's Wort, „ließen Sie denn die Flasche nicht aufthauen?"

„Sie vergessen, daß kein Feuer vorhanden war", wendete Rittmeister von Eichholz ein.

„Nun, hätte ich ein Auskunftsmittel gewußt", meinte der Baron.

„Lassen Sie hören, vielleicht finde ich in der nächsten Campagne Gelegenheit, Gebrauch davon zu machen."

„Ich würde dem Johann die Flasche auf den bloßen Leib gebunden haben," rieth der Baron.

„Kapitale Idee", lachte Falkenberg; „rathe Ihnen, Baron, dem Kriegsministerium Ihren Vorschlag zu unterbreiten."

„Der Witz wäre nicht ganz schlecht, wenn er nicht so unbelikat wäre," rief Graf Eichholz; „wie hätte ich dem armen Teufel zumuthen können, seine Blutwärme meinem Cognac abzugeben!"

„Das sind Geschmacksachen. Jedenfalls, bester Graf, wären Sie um eine Erfahrung reicher gewesen."

„Da bin ich begierig."

„Ganz einfach," lächelte Wendorf, „Sie würden erfahren haben, daß Ihr Spitzbube von Bursche den Cognac ausgetrunken und die Flasche wieder mit Wasser gefüllt hatte. Durch mein Mittel wäre dem Kerl die naturgemäße Strafe geworden."

„Schwerenoth, Baron, Sie haben zum Henker Recht; daß mir das aber auch nicht gleich eingefallen ist, und es lag doch so nahe. Der Johann stand, wie gesagt, auf den Beinen nicht recht fest, der Kerl war betrunken, von meinem Cognac betrunken; na, dem soll ja ein Himmelkreuz — Pardon, meine Herren," unterbrach er sich, „übrigens ist jene Bivouacnacht überwunden, der Cognac verschmerzt und Johann mit dem eisernen Kreuz zur Reserve entlassen, deßhalb sei ihm dreifach verziehen."

„Aber, mein lieber Graf," wendete sich der alte Herr mit dem jovialen Gesicht an den Rittmeister, „habe ich Sie mißverstanden, oder haben Sie über die Cognacerinnerung Ihre ursprüngliche Absicht vergessen? Sie wollten uns von einem Abenteuer mit einer hübschen Französin erzählen.

„Nein, nein, Herr Geheimrath, Sie irren nicht; nur ist das bisher Mitgetheilte die Einleitung und hängt mit dem Finale gewissermaßen zusammen. Also der Cognac war gefroren —"

„Steward", rief in diesem Augenblick der Engländer mit lauter, schnarrender Stimme dem Kellner zu, „bringen Sie news-papers — das Zeitung, welches Gentlemen liest!"

Er deutete mit dem Finger auf einen alleinsitzenden Herrn, der sich in eine Nummer der Kreuzzeitung vertieft hatte. Sei es, daß dieser seine Lektüre beendet hatte, oder der Zudringlichkeit des Engländers vorbeugen wollte, genug, er gab dem Kellner das Blatt, der es dem Reflektanten aushändigte.

„Danke", nickte der Brite kurz, „wenn ich habe genug gelesen, werde Ihnen sagen, können sich wieder holen news paper."

„Ein pöbelhaftes Betragen!" warf Baron Wendorf so laut hin, daß es durch den ganzen Saal schallte.

„Wäre mir die Zumuthung gemacht, das Blatt abzutreten, ich würde mit der Reitpeitsche geantwortet haben," erklärte Friedrich von Falkenberg, indem er den Engländer bis zur Beleidigung fixirte. Dieser schien davon nicht Notiz zu nehmen; er war ganz in die Lektüre vertieft.

„Also der Cognac war gefroren," erinnerte der Geheimrath an die Fortsetzung der Erzählung.

„Und ich war eben im Begriff, einen Kameraden um einen Trunk anzugehen," knüpfte der Rittmeister den Faden der unterbrochenen Unterhaltung wieder an, „als sich hinter uns auf der Straße, die dicht an meiner Feldwache vorbeiführte, das knarrende Geräusch eines durch den tiefen Schnee sich langsam bewegenden Fuhrwerks vernehmen ließ. Mein erster Gedanke war der Schwadronswagen und die Flasche Rothspon, aber dann fiel mir ein, daß die Bagage den auf Vorposten befindlichen Truppen nicht folgen darf. Mit um so größerer Spannung erwartete ich daher das Herankommen des Fuhrwerks, denn wer zum Henker! konnte mitten in der Nacht spazieren fahren? Der Mond brach dann und wann zwischen den Wolken hervor, und bei einer dieser Gelegenheiten erkannte ich einen jener Planwagen, wie sie in ganz Frankreich gebräuchlich sind. Vom Wagen aus mußte man die Feldwache nicht bemerkt haben, denn als das „Halt! Wer da?" des Postens ertönte, bewies das kräftige Anziehen der Zügel die große Ueberraschung der Insassen. Ich trat nun mit meiner Patrouille näher, um über das „woher" und „wohin" ein scharfes Examen anzustellen. „Mon Dieu!" rief ein wohlklingendes Stimmchen auf meine erste Frage mir entgegen, „das sind Prussiens, ich muß verfehlt haben und irre gefahren sein." — Die Stimme hatte etwas so Weiches, Biegsames, Melodisches, daß ich höchst angenehm dadurch berührt wurde und meinen Kopf unter den Plan des Wagens steckte; allein, es war zu dunkel darunter, um nur die Umrisse der Sprecherin zu erkennen. — Alle Wetter! dachte ich, wenn das Lärvchen so hübsch ist wie das Stimmchen, so lohnt es sich schon, das Abenteuer nach Möglichkeit auszubeuten. — „Aussteigen!" befahl ich, „alle Personen, die sich in dem Fuhrwerk befinden, müssen aussteigen." — „Ich bin allein, mein Herr Offizier, und will nach Le Mans," bat das Stimmchen in den weichsten Molltönen, „erlauben Sie mir, meine Fahrt fortzusetzen."

„Bedaure, strenger Befehl, Niemand darf die deutsche Postenlinie passiren. Steigen Sie gefälligst aus, ich muß Ihren Wagen durchsuchen lassen." — Ich hatte in strengem, gebieterischen Ton gesprochen, der die Person im Wagen wohl überzeugen mochte, daß Widerspruch und Bitten vergeblich seien. Der Plan wurde ein wenig zurückgeschlagen, und leicht und gewandt, die Zügel der Rosinante in der Hand haltend, sprang eine jugendliche Gestalt in den Schnee, pflanzte sich militärisch vor mich hin und salutirte, die Hand an ein französisches Käppi legend:

„Demoiselle Lora, Marketenderin vom 126. französischen Linienregiment meldet sich kriegsgefangen," rapportirte sie, während ein schelmisches Lächeln um ihre kirschrothen Lippen spielte.

„Alle Wetter! Das war ein Fang. Auf Treue! meine Herren, ich habe viele hübsche Weiber in Frankreich gesehen, aber solch ein Wuchs, solch ein Profil, solch wunderbar leuchtende Augen waren mir noch nie begegnet. Auf dem goldblonden Lockenköpfchen saß kokett das kleidsame Militärkäppi, die verschnürte Jacke saß wie eine Paradeuniform, und das kurze, faltenreiche Röckchen schloß sich um eine Taille, die auf Race, auf Vollblut schließen ließ. Meine Ulanen waren allmählich herangekommen, und es war kein Wunder, daß die Kerle schmunzelten, wie ein Bauernbursche auf Kirchweih. Einmal war es die hübsche Dirne, die ihnen in die Augen stach, dann das, was im Innern des Wagens stecken mochte, denn wo eine Marketenderin ist, da pflegen auch gebrannte Flüssigkeiten zu sein.

„Sie wollen nach Le Mans?" fragte ich, „steht Ihr Regiment dort?" — „Ich hoffe, es dort zu finden; bei dem eiligen Rückzug und weil ich Proviant einkaufen mußte, konnte ich der Armee nicht so schnell folgen. Durch einen Flankenmarsch suchte ich meine Truppen zu erreichen, allein die Herren Preußen sind mir zuvorgekommen. Nun, kriegsgefangen zu sein, ist keine Schande und da ich als Elsässerin eine halbe Deutsche bin, so darf ich wohl auf eine anständige Behandlung rechnen." — Der Ton, wie der freundliche Ausdruck, verriethen Nichts von der Verbissenheit, mit der die Französinnen aller Stände uns zu begegnen pflegten, und es machte wahrlich einen wohlthuenden Eindruck, hier die deutsche Stammverwandtschaft betonen zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Souffleuse.

Theaterskizze von Robert Misch.

(Nachdruck verboten.)

Gleich beim ersten Anblick fiel sie mir auf. Sie hatte einen so resignirten Zug um den Mund und so klare, braune Augen unter den kleinen grauen Löckchen, die das alte liebe Gesicht umgaben.

Sie antwortete nie, auch nicht auf die unglaublichsten Beschuldigungen, die in ihren Kasten hinuntergeschleudert wurden. Und was verlangt man nicht Alles von diesen armen Kastengeistern, den Parias des Theaters!

Eine kleine Szene soll es illustriren. Es war mein erstes Engagement, und ich fiel von einem Erstaunen in's andere, wie man mit dieser Frau umging. Später stumpfte die Gewohnheit ab.

Herr Rottmann, unser erster Held und Bonvivant, betritt die Bühne, ohne von seiner Rolle mehr zu wissen, als man nach mehrmaligem Durchlesen bei einem mittelmäßig begabten Gedächtniß behalten kann. Der echte Künstler lernt seine Rollen auf den Proben, und so hätten die Großen, ein Damison, ein Devrient, auch stets studirt, meinte der wackere Mime. Natürlich ist kein Wort davon wahr, aber ich junger Thor glaubte es ihm damals. Uebrigens sagte er das nur auf der Kneipe in vertrauten Stunden. Bei der Probe heuchelte er stets völliges Vertrautsein mit dem Wortlaut des Textes, und da er als gewiegter alter Mime jeden Satz geschickt aus dem „Kasten" zu ziehen verstand, wußte er meistens den Schein geschickt aufrecht zu erhalten. Wir probirten ein neues modernes Schauspiel.

„Ich brauche blos den Anschlag!" ruft Rottmann, als er die Bühne betritt, der alten Souffleuse zu.

Aber die traut ihm nicht recht und soufflirt ziemlich laut und viel. Da er gerade von dieser Szene Einiges weiß, so schreit er die Alte empört an:

„Was brüllen Sie denn so?" Den Anschlag, habe ich Ihnen gesagt! Sie sind wohl taub?"

Getreulich befolgt sie das nicht sehr höfliche Ersuchen und bringt nur den Anschlag, d. h. die ersten Worte jedes größeren Satzes oder einer neuen Periode. Ein Weilchen geht es denn auch ganz gut, bis plötzlich das Gedächtniß den wackeren Mimen im Stich läßt, oder vielmehr er an eine Stelle kommt, die er nicht gelernt hat. Er rollt die Augen, krampft nervös die Finger zusammen, zuckt mit den Schultern und stampft mit dem Fuße. Endlich ruft er höhnisch in das schwarze Loch hinunter, aus dem das sympathische, wehmüthige Antlitz der Alten emporblickt:

„Na, wollen wir noch ein bischen? Sonst können wir ja Alle unser Morgenschläfchen halten . . . das ist freilich angenehm! Thun Sie doch ihr M . . . gefälligst auf, Souffleuse — Sie werden ja dafür bezahlt!"

Ihre Stimme zitterte etwas; aber sie erwidert kein Wort auf die Beschuldigung. Weiß sie doch, daß ihr das nichts helfen würde, da für sie kein Schutz da ist. Höchstens würde ihr der Regisseur sagen:

„Halten Sie doch die Probe nicht auf! Soufliren Sie lieber ruhig, statt Skandal zu machen!"

Sie soufflirt also weiter, bis Herr Rottmann wieder eine Szene hat, die er zufällig kennt. Er giebt wieder durch allerlei Zeichen seine höchste Ungeduld und Nervosität zu erkennen, die schließlich in den folgenden Worten gipfeln:

„Herrjeses, jetzt schreien Sie wieder wie ein Ausrufer! Anschlag, Anschlag!

Und die Kollegen auf der Szene und ringsumher in den Coulissen grinsen vor Vergnügen über die allbekannte Sprache des Bonvivants; der Alten steigen aber beinahe die Thränen auf. Was verlangt man nicht Alles von ihr! Der Eine sagt ihr: „Bitte, soufliren Sie mir Alles, ich kann kein Wort!" Der Zweite wünscht das Gegentheil. Bald „treibt" sie zu sehr durch zu schnelles Sprechen, bald ist sie einem Andern „eine Meile weit" zurück. Bald ist sie zu laut und bald zu leise. Wenn Jemand seine Rolle nicht kann, auf sie wälzt er die Schuld; wenn sich der Regisseur ärgert, weil's nicht klappen will, aber es nicht wagt, den angesehenen, mächtigen Mitgliedern direkte Vorwürfe zu machen, so wählt er den Umweg über die Souffleuse. Und fällt Abends der Vorhang nicht zur rechten Zeit, so hat die Aermste ein falsches Zeichen mit dem dazu bestimmten Stabe gegeben. Was es auch sei, sie ist der allgemeine Sündenbock, der sich im Bewußtsein seiner inferioren Stellung ducken muß.

Mir that die alte, bescheidene Frau schon lange leid. Da wir in benachbarten Häusern wohnten, so gingen wir zusammen heim. Es fiel mir auf, wie fein und gebildet ihre Ausdrucksweise war; und als wir eines Tages über ein neues Stück und den Dichter desselben sprachen, staunte ich geradezu über ihr scharfes, treffendes Urtheil. Ich sagte ihr das und gab der Vermuthung Ausdruck, daß sie wohl früher bessere Zeiten gekannt habe. Sie lächelte wehmüthig, zuckte mit den Achseln und schwieg. Da ich mich nicht in ihr Vertrauen drängen wollte, so berührte ich das Thema nicht weiter. Eines Tages brauchte ich das Manuskript eines Lustspiels, das sog. Soufflirbuch, das sie in Verwahrung hatte. Ich ging am Nachmittag, der einzig freien Zeit eines Provinzmimen, zu ihr und traf sie gerade beim Kaffee. Freundlich lud sie mich zu einem Täßchen ein; ich nahm dankend an.

Der Kaffee war gut, aber noch besser war ihre Unterhaltung, die die verschiedensten Gegenstände, hauptsächlich aber die uns naheliegenden der dramatischen und des Theaters berührte. Ich befand mich einer wirklichen Dame von weitumfassender Bildung gegenüber. Mein Staunen war grenzenlos, als ich französische und englische Bücher bei ihr entdeckte. Das einfach, fast ärmlich möblirte Miethszimmer hatte jenen Schimmer von Behaglichkeit, den nur zarter weiblicher Geschmack einem Raum zu verleihen weiß durch allerlei Kleinigkeiten, Photographien, Deckchen, Nippessachen.

Bis auf Einiges, was den Stempel der Jahre und der Kostbarkeit an sich trug, war übrigens Alles einfachste, billigste Waare. Das Zimmer, das feingeschnittene, verkümmerte Antlitz, ihre Art, sich zu geben: Alles sprach beredt von vergangenen besseren Zeiten, von einem Geheimniß, das die alte Souffleuse mit sich herum trug. Gewitzigt durch jene erste Erfahrung, hütete ich mich wohl, sie durch eine direkte, indiskrete Frage zum Reden zu bringen. Aber sie hatte mich wohl verstanden; und plötzlich — ich bewunderte gerade eine große, verblaßte Photographie eines jungen Mädchens im Iphigeniakostüm — sagte sie mit gänzlich veränderter Stimme:

„Wie gefällt sie ihnen?"

„Ein bildschönes Mädchen!"

„Es ist die Tragödin Klara F . . . . . ."

„Ich habe von ihr gehört. Mein alter Lehrer schwärmte mir viel von ihr vor. Sie soll sich sehr jung von der Bühne zurückgezogen haben, um zu heirathen. Leöt sie noch?"

„Nein, sie ist todt — — — für die Welt! Ich bins!"

„Ich starrte sie sprachlos an. Sie lächelte wehmüthig.

„Ja, ja, das erscheint Ihnen unfaßlich, daß die gefeierte Künstlerin und die alte, arme Souffleuse ein und dieselbe Person sind. So ist das Leben — und die Bühne! Sie sind jung und blicken hoffnungsvoll in die Zukunft. Auch ich war es und verließ meine Familie, um meinen Idealen zu folgen. Mein Vater war ein höherer Beamter, der in den starren, strengen Grundsätzen seiner Zeit und seines Standes befangen war und sich plötzlich von mir lossagte, als ich zur Bühne ging. Ein hartes Ringen und Kämpfen begann. Aber man erträgt ja Alles, wenn man an sich und seine Zukunft glaubt und zwanzig Jahre alt ist. Und ich hatte Glück, ich umschiffte die Klippen, an denen Andere scheitern. Ich gastirte in B . . . . und wurde der Liebling des Hofes und des Publikums. Am dortigen Hoftheater verlebte ich die glücklichsten drei Jahre meines Daseins. Man feierte, man schwärmte mich an, besonders ein junger Edelmann und Offizier, der mir in den glühendsten Worten Herz und Hand antrug. Ich erwiderte seine Neigung und so wurde ich die Seine trotz des Widerspruches seiner Verwandten und des Hofes. Er mußte den Dienst quittiren und ich meine Entlassung nehmen. Er hatte einiges Vermögen und wünschte, daß ich nur ihm allein lebe. Im ersten Jahre war unser Glück ungetrübt, aber bald änderte sich das. Seine Gesellschaft, die damals, besonders in der kleinen Residenzen, noch nicht so tolerant gegen Künstler war wie heute, schloß sich gegen uns ab; auch fehlte ihm sein Beruf, dem er mit Leib und Seele ergeben war. Es gab kleine Zwistigkeiten, aber wir versöhnten uns immer wieder. Später gingen wir auf Reisen und hielten uns bald hier, bald da auf. Da gerieth er zuerst in lockere Gesellschaft. Er spielte und trank, gab sich wohl auch mit Weibern ab. Ich merkte es nur dann, daß er mich oft allein ließ. Wir kehrten dann nach Deutschland zurück und ließen uns in Berlin nieder. Allmählich stellten sich Geldverlegenheiten ein. Er theilte mir mit, daß er stets mehr als seine Zinsen gebraucht und schon lange das Kapital angegriffen habe. Darauf schlug ich ihm vor, daß ich wieder zur Bühne gehen wollte. Ich hoffte, unsere finanziellen Verhältnisse zu verbessern, um ihm in dem idealisirenden Lichte der Bühne wieder begehrenswerth zu erscheinen. Er gab ohne Zögern seine Einwilligung, und ich that die nöthigen Schritte, ein neues Engagement zu bekommen. Aber man wird so schnell vergessen beim Theater . . . alle großen Stellungen meines Fachs waren besetzt . . . neue und jüngere Kräfte waren aufgetaucht. Es war jetzt bald zehn Jahre her, daß ich der Bühne angehörte. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als an mittleren und kleinen Stadttheatern als Gast aufzutreten. Es war eine höchst anstrengende und aufreibende Thätigkeit, die zwischen Eisenbahn, Proben und Hotel abwechselte. Aber ich verdiente Geld und machte mir einen Namen. Mein Ruf drang in immer weitere Kreise, die Theater, an denen ich gastirte, und die Einnahmen wurden immer größer. Dessen bedurfte es auch, denn mein Mann stellte jetzt ungeheuere Ansprüche an meine Kasse. Ich wußte, daß er spielte, sehr hoch spielte, und in Gesellschaft leichter Damen mein Geld vergeudete, aber ich war schwach und liebte ihn so. Auch sah ich ihn nur auf kurzen Besuchen in Berlin und wußte nichts Gewisses, bis eines Tages —" . . .

Ihre Stimme sank zum Flüsterton herab; sie starrte vor sich hin. Augenscheinlich hatte sie meine Gegenwart ganz vergessen.

„ . . . Eines Tages kehrte ich unerwartet nach Berlin zurück, ohne meine Ankunft zu melden. Ich hatte mein Gastspiel um acht Tage verkürzt, weil ich fühlte, daß eine Krankheit bei mir im Anzuge sei. Ich fand ein wüstes Gelage vor, eine ganze Gesellschaft von halbtrunkenen Weibern und Männern. — Ich hatte den Muth, fast eine Stunde hinter einer Portiere zu lauschen. Was mußte ich Alles hören! Endlich sank ich mit einem Aufschrei zu Boden. —

Ich verfiel in ein hitziges Nervenfieber. Als ich mich zum ersten Male wieder im Spiegel sah, war ich eine alte, abgehärmte Frau mit kurzgeschnittenem, theilweise ergrautem Haar. Ich schauderte vor mir